Kölner Stadtanzeiger 08. Juli 2011

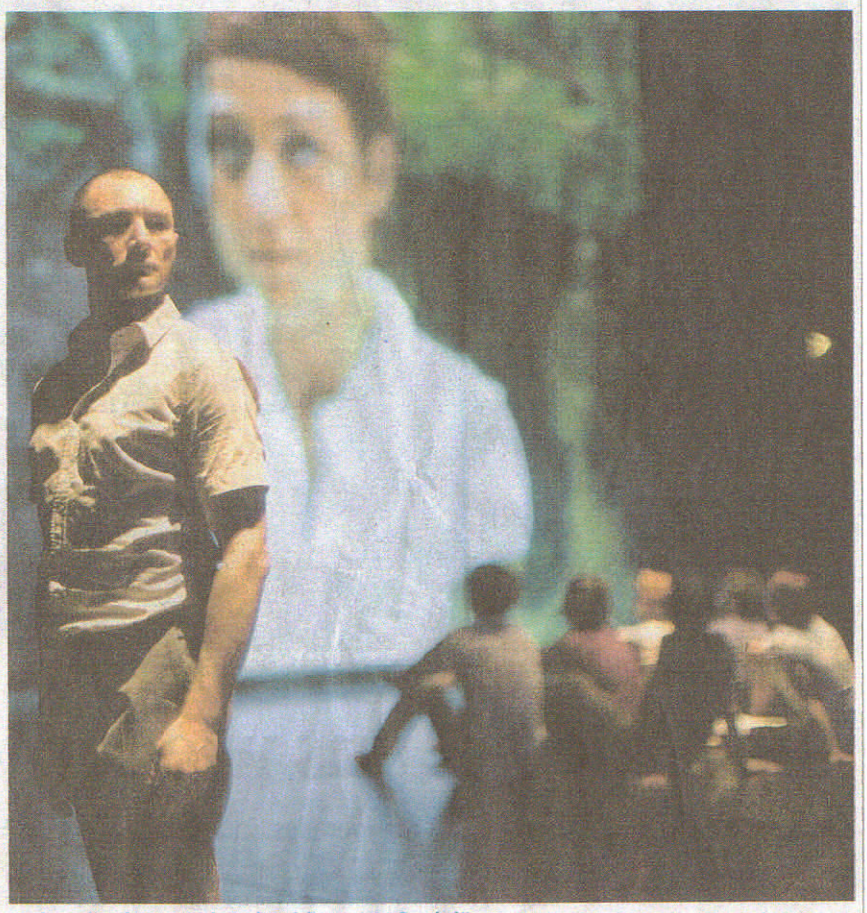
Selbsterkenntnis im Nachthemd

TANZ „Sweded" sucht den Dialog zwischen Filmszenen auf der Leinwand und der Bühne

VON MELANIE SUCHY

Ein Mann steht vorm Spiegel, im Nachthemd, und wundert sich über sein Gegenüber. Macht der ihm wirklich alles nach? Misstrauisch dreht er sich weg und lauert über die Schulter. Er wackelt mit dem Po, hüpft in dreierlei Weise vor dem Anderen herum. Der wackelt, hüpft, winkt ebenso. Pirouette. Dann tauschen sie die Plätze, nehmen einen Hut, grüßen sich. Der Dritte, der eintritt, wird weggeschubst. Das Spiel reicht nur für zwei.

Bei der köstlichen Filmszene der Marx-Brothers, die „Sweded" von Silke Z. einleitet und deren Bewegungen von den Tänzern auf der Bühne kopiert werden, lässt sich vortrefflich über unausgeschlafene Selbsterkenntnis philosophieren oder über die Faszination, sich selbst im Anderen zu entdecken. Die Kölner Choreographin hantiert seit einigen Jahren auch mit Film und Medienkunst in ihren Stücken – so auch in „Sweded" –, ohne dabei der kraftvollen Physis auf der Bühne den Saft abzudrehen. Als „Sweded" werden billig nachgedrehte Blockbuster bezeichnet: Das war die Story in Michel Gondrys Film „Be Kind Rewind", in dem Jack Black und Mos Def unter anderen „Ghostbusters" nachdrehen, also in ihrem Vokabular „schweden".



Ist das Leben dem Kino abgeschaut? Szene aus „Sweded". BILD: MEYER RECORDS

Der Witz ist die Wiedererkennbarkeit – der Tänzer und der Szenen. Und die Abweichung. Wenn, auf der Leinwand, Morgan Nardi in Wald und Teich seiner Kollegin Barbara Fuchs das Dirty Dancing beibringt oder einer Tischrunde die tolle Titanic erklärt. Wenn Männer Thelma und Louise sind. Man entdeckt, wie sehr das Hollywoodfeeling von der Musik und den deutschen Synchronstimmen abhängt.

Ums Nachmachen und Abweichen geht es auch in der Choreographie, in deren Gleichtakt sich Fehler und Eigenwilligkeiten einschleichen, bis dann jeder sein Ding macht und nur einer, Francesco Pedone, auf dem Marx-Hüpfer besteht. Der Ordentliche tickt später umso hemmungsloser aus, wirft sich weg, während die anderen zuschauen. Als Robin Williams, Lehrer im „Club der toten Dichter", flüstert er dann: „Macht etwas Außergewöhnliches aus eurem Leben."

„Alles schonmal dagewesen", hat jeder Künstler im Ohr. „Sweded" aber ist originell, obwohl es ja eigentlich nachahmt. Das Stück macht Spaß, hat beeindruckende Darsteller, auch wenn es nicht sonderlich tief schürft und etwas holprig daherkommt. Irgendwann nimmt das Unordentliche, Ausgeflippte überhand auf der Bühne, zielloses Herumlaufen, Hauen, Abstützen, stets im Wechsel mit Filmschnipseln, herrschen vor. Die Zweikampfszenen sind schlechter Fake, eine Art „Fight Club" für Arme. Die Leinwände schieben sich auf zum Blick ins schwarze Nichts. Ein Leben ohne Vorlage auf der Leinwand ? Ein Horror. Premiere hatte „Sweded" im Tanzhaus in Düsseldorf. Für eine adäquate Präsentation in Köln gibt es keinen Raum. In der Alten Feuerwache nun die Quetsch-Version auf sehr viel kleinerer Bühne.

Alte Feuerwache: bis zum 9.7.2011.